

Bei Brustkrebs leiden beide Partner

Institut für Psychologie bietet Hilfestellung nicht nur für die Erkrankte, sondern auch für deren Mann – Bislang einzigartig in Deutschland

Von Ann Claire Richter

Sie spürte, dass er sich verändert hatte, dass er trauriger geworden war und gereizter. Aber jedes Mal, wenn sie ihn direkt darauf ansprach, wich er aus, entzog sich ihr.

Heute ist das anders, heute reden sie miteinander. Offen und vertrauensvoll. Und sie lachen wieder viel gemeinsam.

Irene und Peter Grünhagen haben an einem Training des Instituts für Psychologie der Technischen Universität teilgenommen. Ein Angebot, das bisher einmalig ist in Deutschland: „Seite an Seite – Brustkrebs als Paar bewältigen“. Eine Hilfestellung, mit den Belastungen durch die Erkrankung umzugehen, nicht nur für die Betroffene, sondern auch für ihren Partner.

Fast 60 000 Frauen in Deutschland erkranken jährlich an Brustkrebs. Die meisten trifft dieses Schicksal mit Mitte 60. Für sie gibt es nach der medizinischen Behandlung zahlreiche Angebote, um Angst, Stress, Ermüdung, Hilfs- und Hoffnungslosigkeit in den Griff zu bekommen. Doch die Partner sind dabei nicht im Boot.

Rückkehr in die Normalität ist eine Herausforderung

„Nach Abschluss der medizinischen Behandlung stellt die Rückkehr zur Normalität und die Bewältigung des Alltags eben nicht nur für die Frau, sondern auch ihren Partner eine große Herausforderung dar“, erklärt Dr. Tanja Zimmermann, die das Projekt am Institut leitet und im Anschluss mit ihrem Team eine Studie veröffentlicht wird. „Bei vielen betroffenen Paaren führt all das zu massiven Schwierigkeiten in der Partnerschaft sowie zu emotionalen und seelischen Problemen“, betont sie.

Vielen Paaren fällt erst im Anschluss an die Behandlung auf, wie müde und erschöpft sie sind. Jetzt erst beginnen sie, die Erlebnisse der vergangenen Monate zu verarbeiten. Manche Paare müssen sich schmerzhaft von Lebenszielen verabschieden und neue definieren. Dazu kommt die Angst, die Krankheit könnte nicht besiegt sein und erneut ausbrechen. Unter Umständen wird eine Anti-Hormontherapie die Gefühlswelt der Frau durch einander: Schlafstörungen, Stimmungsschwankungen, Unleidlichkeit. Nicht leicht für den Partner, damit umzugehen.

Und dann das Thema Sex. Vielen



Irene und Peter Grünhagen zählen bundesweit zu den ersten Paaren, die nach einer Brustkrebserkrankung an einem gemeinsamen Training zur Stressbewältigung teilnehmen.
Foto: Peter Sierigk

Paaren fällt es schwer, wieder aktiv zu werden. Beiderseitige Scham im Umgang mit der veränderten Brust. Wie nähert man sich einander wieder zärtlich an?

Die Männer haben ihre Frauen während der Behandlungsphase oft unterstützt und häufig keine Möglichkeiten gehabt, ihre eigenen Sorgen und Belastungen zu besprechen. Eine Befragung von Betroffenen ergab, dass viele große Unsicherheiten und Hilflosigkeit hinsichtlich der eigenen Unterstützungsleistung hatten und zum Teil sehr darunter litten, ihren Frauen Schmerzen und Belastungen nicht abnehmen zu können.

Männer wagen oft nicht, über Ängste zu sprechen

Viele Partner trauen sich auch nicht, die eigenen Ängste und Sorgen mit der Partnerin zu besprechen – meist aus Rücksicht, die Frau nicht noch zusätzlich zu belasten.

Nach Abschluss der medizinischen Behandlungen wünschen sich viele Männer, dass es jetzt wieder so werden soll wie vorher – vielleicht möchten sie auch die Aufgaben wieder abgeben und zum normalen Alltag zurückkehren. Ein Wunsch, der von den Frauen nicht immer geteilt wird.

„Eine Krebserkrankung stellt für die Betroffenen oft einen Wendepunkt im Leben dar, an dem man noch mal über das bisherige und künftige Leben nachdenkt und eventuell auch Prioritäten neu setzt und andere Ziele steckt. Dies kann zu erheblichen partnerschaftlichen Problemen führen, wenn sich Paare in unterschiedliche Richtungen entwickeln und nicht in der Lage sind, über ihre Sorgen und Wünsche angemessen miteinander zu sprechen“, meint Tanja Zimmermann.

Irene und Peter Grünhagen ist inzwischen klar, dass sie sich in den vergangenen Monaten oft missver-

standen, aneinander vorbei geredet haben. „Ich dachte, er müsse doch nach 40 Jahren Ehe wissen, was ich denke, was ich fühle“, meint die 58-Jährige. Ein Trugschluss, dem viele Partner aufsitzen. In den Gesprächen am Institut für Psychologie haben beide erkannt, wie wichtig es ist, dem anderen Ängste, Wünsche, Sehnsüchte mitzuteilen, da schließlich kein Mensch dem anderen hinter die Stirn schauen kann. Sie haben gelernt, sich emotional zu unterstützen. „Die Krankheit hat mich stärker gemacht“, kann Irene Grünhagen inzwischen sagen.

Doch natürlich erinnert sie sich genau an den Schock der Diagnose. Im April vergangenen Jahres war das. Sie wusste, was auf sie zukommt. Nicht lange her, da war ihrer Tochter eine Brust entfernt worden. „Ich dachte nur: Jetzt also muss ich das alles durchmachen.“

Acht Chemotherapien. Dann die Operation. Wenigstens musste die

Brust nicht abgenommen werden. Peter Grünhagen stand seiner Frau die ganze Zeit zur Seite. „Ich habe die Diagnose damals recht gefasst aufgenommen, da ich sehr positiv erlebt hatte, dass meine Tochter die Sache gut überstanden hat“, erklärt der 61-Jährige. Und seine Frau versuchte, der Krankheit auch mit Optimismus beizukommen: „Ich habe den Krebs akzeptiert mit der Gewissheit: Ich überstehe das!“ Als nach der Chemotherapie die Haare ausfielen, sagte sie sich: Die kommen wieder.

Aus der Zeitung von dem Projekt erfahren

Dabei hatten sich beide auf seinen Ruhestand gefreut. Zeit zum Sport treiben, Zeit zum Angeln, Zeit für ausgiebige Radtouren. Die Krankheit machte urplötzlich einen Strich durch die Rechnung.

In der Zeitung hatte Peter Grünhagen vom Projekt an der Uni gelesen und war sofort bereit mitzumachen. Ein untypischer Fall. „Die meisten Männer haben ziemlich Berührungängste und Vorurteile, was Psychologie betrifft“, meint Tanja Zimmermann. Peter Grünhagen kann mögliche Bedenken zerstreuen: „Hier muss keiner auf der Couch liegen. Die Gespräche sind sehr locker und wir lachen viel.“

Es ist deutlich zu spüren, dass die Grünhagens an einem Strang ziehen und sich entschlossen haben, auch künftig intensiv an der Beziehung zu arbeiten. „Ich bin stolz auf meinen Mann und dankbar, dass es ihn gibt“, sagt Ehefrau Irene.

Bis Ende 2012 soll das Projekt noch laufen. Weitere Paare, die am Training und der Studie teilnehmen möchten, sind willkommen.

SERVICE

Studie „Seite an Seite“

- ▶ Hilfe für Paare zur Bewältigung einer Brustkrebserkrankung
- ▶ Institut für Psychologie der TU Braunschweig, Humboldtstraße 33
- ▶ gefördert von der Wilhelm-Sander-Stiftung
- ▶ Teilnahme möglich für Paare, die innerhalb der vergangenen sechs Monate die medizinische Behandlung abgeschlossen haben
- ▶ vier Gesprächssitzungen oder vier Sitzungen mit Entspannungsübungen
- ▶ Kontakt: Telefon 391-2854 oder E-Mail info@seiteanseite.de
- ▶ weitere Informationen im Internet unter www.seiteanseite.de

„Ich habe für 4,50 Euro in der Stunde gearbeitet“

Laut Umfrage unter TU- und HBK-Studenten leidet das Studium, wenn es durch Jobs finanziert werden muss

Von Jens Radulovic

Viele Studenten arbeiten neben ihrem Studium. Doch unter welchen Bedingungen sie dies in Braunschweig tun, war unbekannt. Die Studierendenvertretungen wollten es genauer wissen und starteten gemeinsam mit der DGB- und Verdi-Jugend eine Umfrage. Die Ergebnisse liegen nun vor.

Der Befragung zufolge, an der 142 Studenten teilnahmen, die im vergangenen Jahr 204 Jobs ausübten, haben TU- und HBK-Studenten keine guten Job- und Praktikumsbedingungen. 49 Prozent der Studenten gaben an, gearbeitet zu haben, um das Studium zu finanzieren. Bei 44 Prozent habe dadurch das Studium gelitten. In fast 60 Prozent der Jobs erhielten Studenten weniger als den vom DGB geforderten Mindestlohn von 8,50 Euro je Stunde.

Bei 47 Prozent der Jobs wurde der Anspruch auf bezahlten Urlaub nicht gewährt, in 33 Prozent wurden Überstunden nicht oder nur teilweise bezahlt. 31 Prozent bekamen keine Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Und 25 Prozent der Arbeitsverhältnisse waren ohne Arbeitsvertrag. „Die Umfrage gibt einen recht gu-



Pizza-Bringdienste sind typische Arbeitgeber für jobbende Studenten, auch in Braunschweig.
Symbolfoto: Stefan Hesse/dpa

ten Einblick, mit welchen Problemen Braunschweiger Studierende in Jobs und Praktika zu kämpfen haben“, sagt Kai Fricke vom Asta-Vorstand der TU. Er merkt an: „Der Bafög-Höchstsatz liegt bei 670 Euro im Monat, obwohl laut der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks die Kosten der Studieren-

den für Miete, Ernährung, Kleidung, Lernmittel, Mobilität, Gesundheit, Kommunikation und Freizeit im Jahr 2009 durchschnittlich bei 757 Euro lagen.“ Bildungsgebühren wie Studiengebühren seien dabei noch nicht berücksichtigt.

Davon, wie sich die Statistiken in der Realität auswirken können, be-

richtet ein Wirtschaftsinformatik-Student der TU, der anonym bleiben will. Der 22-jährige Bachelor-Student erzählt: „Meine Familie kann mich finanziell nicht unterstützen. Da ist es schwer, Rücklagen fürs Studium aufzubauen.“

Bafög und Kindergeld reichten gerade so für das Elementarste wie Studiengebühren, Essen, Trinken, Strom. Für die zum Teil 80 bis 90 Euro teuren Lehrbücher beispielsweise würde es nicht mehr langen. Ebenso nicht für neue Kleidung. „Ich rede nicht von teuren Designer-Klamotten, sondern davon, eine kaputte Jacke ersetzen zu können.“

Deshalb habe er bereits im ersten Semester begonnen, bei einem Pizza-Bringdienst zu jobben. „Ich bekam 4,50 Euro Stundenlohn“, erzählt der 22-Jährige. Krankheitstage seien nicht bezahlt, Schäden am Arbeitsgerät vom Lohn einbehalten worden. Anschließend arbeitete er bei einem Computer-Einzelhändler für sechs Euro Stundenlohn, bis er schließlich bei der Uni Arbeit fand.

In der Spitze sei er, Studien- und Arbeitszeit zusammengenommen, auf 60-Stunden-Wochen gekommen. „So schafft man das Studium nicht.

Im ersten Semester hätte ich sieben Klausuren schreiben sollen. Fünf habe ich versucht, eine davon bestanden.“ Die fehlenden Prüfungsleistungen gefährden den Bafög-Anspruch. „Ich bin jetzt im vierten Semester und muss Prüfungsleistungen erbringen, die denen von etwa einhalb Semestern entsprechen, um weiter Bafög zu erhalten.“ Wenn das nicht klappe, werde es schwierig mit dem Studium.

„Wir brauchen ein eltern- und altersunabhängiges Bafög, das nicht zurückgezahlt werden muss, damit sich Studierende voll auf ihr Studium konzentrieren können und niemand aus finanziellen Gründen benachteiligt wird“, fordert Magdalena Totz vom Asta der TU.

An der Umfrage nahmen auch 68 Studierende teil, die 79 Praktika in 2010 absolvierten. 49 Prozent der Praktika waren unbezahlt. Bei 25 Prozent wurden die Studierenden als vollwertige Arbeitskraft eingesetzt. „Hier ist die Politik gefragt, rechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen, so dass Arbeitgeber nur dann Personen als Praktikanten einstellen dürfen, wenn bei ihren Tätigkeiten auch die Ausbildung im Vordergrund steht“, sagt Fricke.